

# Kinderheitserinnerungen an die Literatur

Autor(en): **Strässle, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **130 (2020)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900758>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Kindheitserinnerungen an die Literatur

Text Thomas Strässle

Die Brugger Neujahrsblätter kannte ich schon, bevor ich überhaupt lesen und schreiben konnte. Jedes Jahr im Herbst, wenn es dunkler wurde und allmählich auf Weihnachten zuing, kam Paul Bieger zu uns nach Hause, ein Kinder liebender Mann, über dessen Besuch ich mich immer freute. Er arbeitete für den Effingerhof und hatte dort sein Büro im oberen Stock, aber für die Besprechung der Druckfahnen der Brugger Neujahrsblätter kam er in unsere Wohnung im Terrassenhaus am Rebmoosweg. Er hatte stets einen dicken Stapel Papier dabei und setzte sich mit meiner Mutter in die Sofaecke. Dort beugten sie sich über die einzelnen Blätter und führten Gespräche, von denen ich nichts verstand. Aber ich sass meistens daneben; es interessierte mich aus Gründen, über die ich mir keine Gedanken machte. Ich hörte, wie sie ihre Korrekturen abglichen und über Illustrationen sprachen und über die Leute, die diese Texte geschrieben hatten und ob sie damit zufrieden waren.

Es war ein völlig unbegreifliches Universum, in dem sie sich bewegten. Und doch waren es für mich die ersten Begegnungen mit einer Tätigkeit, die später Teil meines Berufslebens werden sollte: die Arbeit mit Texten. Ob es so gekommen ist, weil ich damals danebensass, oder ob ich damals danebensass, weil es so kommen sollte, kann ich nicht entscheiden.

Erst viel später erfuhr ich, dass meine Freude über die Besuche von Paul Bieger unbewusst vielleicht noch einen anderen Hintergrund hatte: Er soll in meiner ganzen Kindheit auch der Samichlaus gewesen sein. Wenn es dunkler wurde und allmählich auf Weihnachten zuing, kam er offenbar nicht nur mit Stapeln Papier für die Brugger Neujahrsblätter vorbei, sondern brachte auch Schokolade und kleine Geschenke.

Brugg war ein guter Kindheitsort für jemanden, der sich für Sprache und Texte zu interessieren begann. Denn Brugg hat einen festen Platz auf der literarischen Landkarte, nicht nur wegen Paul Haller, dessen Todestag sich 2020 zum hundertsten Mal jährt, oder wegen Urs Augstburgers Roman *Als der Regen kam* von 2012, der sich bis in alle Details an die ewigwährende Chronologie des Brugger Jugendfestes hält,

sondern auch wegen der Brugger Literaturtage, die mein Vater Mitte der Achtzigerjahre ins Leben rief und die mich schon früh in die unmittelbare Nähe von Schriftstellerinnen und Schriftstellern brachten – auch wenn ich mich damals noch überhaupt nicht für Bücher interessierte und auf die Frage, was ich denn mal machen wolle, antwortete: «Studieren.» Und auf die Nachfrage, was denn: «Einfach nicht Germanistik.» Trotzdem waren für mich die Brugger Literaturtage immer ein Erlebnis, schon als Kind und später als Jugendlicher, da Leute in die Stadt kamen, denen man sonst nicht begegnete.

So erinnere ich mich zum Beispiel an Martin R. Dean, der einen Romanauszug vorlas, in dem es um einen Bordellbesuch ging. Im Publikumsgespräch nach der Lesung fragte ihn eine Frau sehr neugierig und völlig unbefangen: «Gehen Sie denn selber öfter ins Bordell, dass Sie dies so genau beschreiben können?» Dean beschied ihr schroff, man lerne im ersten Semester Germanistik, dass das Erzähler-Ich und das Autor-Ich nicht gleichgesetzt werden dürften. Oder ich erinnere mich an Ingomar von Kieseritzky, der soeben sein *Buch der Desaster* veröffentlicht hatte und in einem sehr gut sitzenden, südländisch hellen Anzug herumflanierte und einen Hauch von Dandytum in die Gassen der Brugger Altstadt brachte. Oder ich erinnere mich an Adelheid Duvanel, die sich im Nachhinein als eine der grössten Autorinnen der Schweizer Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausgestellt hat und die eine ganz undurchdringliche Aura aus Herzlichkeit und Verletzlichkeit hatte. Oder ich erinnere mich an Hugo Loetscher, der mir einen Abend lang an einem Holztisch hinter dem Roten Haus die Welt erklärte und dabei gefühlte drei Schüsseln Erdnüsschen ass, wovon ungefähr ein Drittel in meinem Gesicht landete.

An einen literarischen Anlass in Brugg erinnere ich mich besonders gut: Es muss Ende der Achtzigerjahre gewesen sein, als Günter Grass in die Stadt kam und in der Galerie Zimmermannhaus las, oben im Dachstock. Es war Hochsommer, jedenfalls brütend heiss, erst recht drinnen unter dem Dach.

Grass sollte aus seinem Kalkutta-Roman *Zunge zeigen* lesen, der 1988 erschien. Der Raum war brechend voll, für uns Jüngere gab es nur noch Plätze am Boden, dafür ganz vorne direkt zu Füßen des weltberühmten Schriftstellers. Man konnte sich kaum vorstellen, wo bei der drückenden Hitze der Sauerstoff für so viele Leute herkommen sollte. Alle schnappten nach Luft und wedelten mit den Programmzetteln, mit Ausnahme von Günter Grass. Er war bester Dinge und machte einen ausserordentlich frischen Eindruck. Er begrüßte uns, sagte etwas über seine Reise nach Kalkutta, wo es noch viel heisser und feuchter gewesen sei als hier, und kündigte an, in 21 Abschnitten zu lesen. Dann las er und las und las und las – und nach etwa zwanzig Minuten sagte er laut und vernehmlich: «ZWEI!»

Der ganze Saal erstarrte trotz der Hitze. Einige stellten innerlich Hochrechnungen an, andere flüsterten sich zu: «Hatte er zu Beginn nicht 21 gesagt?» Er hatte und zog es auch durch.

Ich weiss nicht mehr, wie die Veranstaltung endete, vielleicht bin ich aus Sauerstoffmangel irgendwann etwas müde geworden. Aber ich weiss noch, wie meine Eltern immer wieder erzählten, wie lange der Abend nach der Lesung im Roten Haus noch weitergegangen sei und wie viele Schnäpse sich Grass zur Stärkung gegönnt habe.

An einen Schriftsteller aber habe ich besonders viele und dichte Erinnerungen, an einen Schriftsteller überdies, den ich bis heute verehere und über den ich auch als Germanist immer wieder gearbeitet habe. Ich meine Hermann Burger. Als er sich das Leben nahm, war ich noch keine 17, und ich bedaure bis heute, dass ich nicht die Gelegenheit hatte, mit ihm als Literaturwissenschaftler in Kontakt zu stehen und nicht bloss als literaturunkundiger Sohn eines Hauses, in dem er regelmässig verkehrte. Er hat auf meine Kinderaugen immer den grössten Eindruck gemacht, schon nur äusserlich. Alles an ihm schien schwer zu sein: seine dicken Finger, an denen er meist ebenso dicke Ringe trug, seine Bewegungen, die unaufhörlich gegen das Trägheitsgesetz anzukämpfen schienen, und vor allem seine Zunge, die schwer und unförmig in seinem Mund lag. Burgers Zunge ist mir unvergesslich: Ich verlegte mich darauf zu studieren, wie sie sich in seinem Mund bewegte und wie es möglich war, mit einem solchen Organ Wörter zu bilden.

Hermann Burger habe ich nie in Phasen der Depression gesehen, dann ging er wahrscheinlich gar nicht freiwillig aus dem Haus, aber ich habe ihn in allen möglichen Zuständen der Euphorisierung erlebt: wie er beispielsweise nach seinem Triumph am Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettlesen 1985 von sich nur noch in der dritten Person als «The Number One» sprach; wie er am 40. Geburtstag meines Vaters nachmittags überraschend bei uns aufkreuzte und unbedingt den Cupfinal der englischen Fussballliga sehen wollte, um bei jedem Ball, der auch nur annähernd

in die Richtung eines Tores flog, aus dem Sofa aufzuspringen und vor Erregung beinahe den Fernseher zu schütteln; wie er mit seinem Ferrari in unserem Quartier vorfuhr, ihn auf dem Parkplatz vor dem Terrassenhaus abstellte und das Autoradio quartierbeschallend laut laufen liess, bis bei meinen Eltern das Telefon zu klingeln begann, ob dieser Ferraribesitzer wohl bei uns zu Besuch sei; und wie er mit meinem Vater einen feuchtfröhlichen Abend im Schloss Böttstein verbrachte und am Ende zu betrunken war, um wieder nach Hause zu fahren, aber kategorisch ausschloss, dass sein Ferrari «unter freiem Himmel übernachten» könne - woraufhin mein Vater, der ein bisschen weniger betrunken war, das edle Gefährt von Böttstein nach Brugg in die Garage fahren musste; und schliesslich, wie mich Burger als Kind zu Testzwecken für seine Zaubertricks verwendete, mir vorzauberte und für den Rest des Abends masslos beleidigt war, dass ihm, dem grossen Zaubermeister Burger, ein zehnjähriger Junge auf die Schliche gekommen war. An die letzte Geschichte habe ich nur undeutliche Erinnerungen, und es ist vielleicht etwas eitel, sie zu erzählen; aber meine Mutter bezeugt bis heute unerschütterlich, dass es so gewesen sei.

Literatur hat mit Fantasie zu tun. Und auch wenn Brugg eine Stadt ist, in der die Literatur immer eine gewisse Rolle spielte, hat sie nicht immer auf die Fantasie derer gesetzt, die dort leben. Wenn ich heute hin und wieder nach Brugg komme, nicht bloss für die Literaturtage, und vom Bahnhof über das Eisi in die Altstadt hinunter gehe, erwacht in mir immer von Neuem das alte Erstaunen: Durch diese enge Altstadt mit ihrer steilen S-Kurve ist früher der ganze Verkehr geflossen, samt dem Schwerverkehr, der sich davor oder danach über den Bözberg quälte?

Man kann es sich fast nicht mehr vorstellen, aber ich erinnere mich gut, wie ich als Primarschüler unten zwischen Spielsalon und Shakespeare Pub die Strasse überqueren musste und die schweren Lastwagen, die die Stadt hinunter donnerten, manchmal erst kurz vor dem Fussgängerstreifen zum Stehen kamen. Und ich erinnere mich auch noch gut, wie dann, als ich etwa acht Jahre alt war, die Mittlere Umfahrung eingeweiht wurde und wir uns alle freuten, von nun an die ganze Altstadt für uns alleine zu haben, ohne Lärm und Gestank und Gefahr.

Damals träumte man davon, dass die Altstadt zu neuem Leben erwachen würde. Der Stadtrat versprach, alles dafür zu unternehmen, und schrieb unter den Brugger Schulkindern einen Wettbewerb aus. Wir sollten unsere Fantasie spielen lassen und Vorschläge machen, wie die autofreie Altstadt künftig aussehen sollte. Als Preis für die beste Idee winkte ein von innen beleuchteter Tischglobus. Wir gingen voller Enthusiasmus ans Werk und besprachen unsere Ideen nur mit den besten Freunden, damit sie uns nicht geklaut würden. Mein Vorschlag bestand darin, die natürliche Neigung der Altstadt zu nutzen, um nach dem Modell der hängenden Gärten von Babylon terrassierte Grünflächen anzulegen und einen künstlichen Stadtbach zwischen den Häusern in die Aare hinunter fliessen zu lassen.

Die Idee wurde natürlich nie verwirklicht, aber auch keine der anderen Ideen, die die damaligen Schulkinder von Brugg hatten. Und wenn ich heute durch die Altstadt von Brugg gehe, kann ich mich manchmal des Gedankens nicht ganz erwehren: Hoffentlich setzt man jetzt, wo die Jugend überall an Einfluss gewinnt, auf die Fantasie der Schulkinder.